

Robert Stupperich

## **Hermann Cremer aus Unna Westfälischer Pfarrer und Greifswalder Professor**

Eine Charakteristik

Nach Jahrhunderten wurde Westfalen 1815 wieder zu einer politischen Einheit zusammengefaßt. Zugleich erhielt damals die neue preußische Provinz eine einheitliche evangelische Kirche. Die ersten Jahrzehnte galten dem Aufbau und der Gestaltgebung. Manches blieb dabei im Stadium des Versuchs, so wenn im Konsistorium in Münster nach dem Muster des Berliner Ministeriums der geistlichen Angelegenheiten eine ev. und eine kath. Abteilung gebildet wurden. Dieses Nebeneinander hatte es schon in fridericianischer Zeit in Berlin gegeben. Es entsprach ganz dem Geist der Aufklärung. Aber der Geist der Zeit änderte sich bald. Trotz der 1817 proklamierten Union der beiden ev. Konfessionen erstarkte zunächst das konfessionelle Bewußtsein. Selbst die Rheinisch-westfälische Kirchenordnung von 1835 konnte dieser Entwicklung nicht wehren. Westfalen blieb ein Kirchengebiet *sui generis*, in dem sich verschiedene Bestrebungen kirchlicher Art Geltung verschafften.

Bei näherer Betrachtung der Zeitverhältnisse muß auch nach den theologischen Regungen gefragt werden. Da Westfalen keine Universität mit ev.-theol. Fakultät besaß, waren wissenschaftlich ausgerichtete Theologen in ihren Möglichkeiten beschränkt. Meist hatten sie in Halle, seltener in Bonn studiert. Wohin sollten sie sich wenden, wenn sie weiter der Wissenschaft dienen wollten? Habilitationsordnungen gab es noch nicht. An den Universitäten waren verschiedene Wege geöffnet. Ein großes wissenschaftliches Werk konnte die Voraussetzungen zum Eintritt in die Fakultät bilden. Aber auch entsprechende praktische Tätigkeit konnte als solche angesehen werden. Karl Ludwig Gieseler konnte als Konrektor in Minden und Cleve ohne Habilitationsverfahren Professor in Bonn werden. Ernst Wilhelm Hengstenberg (1802–1869) aus dem ref. Pfarrergeschlecht in Ergste und Fröndenberg, wurde Alttestamentler in Berlin (1828). Solche Fälle waren aber in Westfalen selten. Westfälische Pfarrer blieben meist gute Praktiker.

Hermann Cremer war einer der bedeutenden Theologen Westfalens im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Er wurde am 18. Oktober 1834 in Unna geboren. Im Geburts- und Taufregister der Stadtkirche in Unna ist

sein Vorname mit August Hermann angegeben.<sup>1</sup> Diese Namensgebung erklärten sein Vater und sein älterer Bruder Karl auf verschiedene Weise: Während der Vater auf die ethymologische Bedeutung der beiden Namen einging, wies der Bruder als Vorbild auf August Hermann Francke hin.<sup>2</sup> Das letztere ist aber ein gesuchter Grund.

Hermann Cremer selbst hat nie auf den Urheber des Halleschen Pietismus auch nur angespielt. Auch in einer anderen Hinsicht liegt ein Unterschied zwischen den Angaben des Taufregisters und der Familienüberlieferung vor. Im Register heißt es, daß der Knabe von dem Unnaer Pastor Brockhaus getauft sei, während die häusliche Tradition behauptet, daß sein Onkel mütterlicherseits Karl Ludwig Josephson die Taufe vollzogen habe.<sup>3</sup> Der Widerspruch ist leicht zu erklären: Karl Ludwig Josephson war Cremers Pate und ist mit dem amtierenden Unnaer Pfarrer verwechselt worden.

Die innere Lage wurde in Unna in diesen Jahren von dem aus der rheinischen Erweckungsbewegung kommenden Pastor und späteren Superintendenten Engelbert von Velsen<sup>4</sup> bestimmt. Er hatte überall Vertrauen gewonnen, auch bei der Familie von Bodelschwingh auf den bei Unna gelegenen Gütern in Haus Heyde und in Velmede. Friedrich von Bodelschwingh wurde von ihm konfirmiert. Sonst ging die Familie nach Methler zu Pastor Krupp. Das Frömmigkeitsleben war hier rege. Dafür bietet Unna ein lebendiges Beispiel.

Auch die Familie des Lehrers Wilhelm Cremer hielt sich zu Pastor v. Velsen. Es hat den Anschein, daß die Frömmigkeit aus der Zeit der Befreiungskriege hier nachgewirkt hat. Hermann Cremers Mutter Luise Josephson stammte aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie in Unna, die 1805 im Zuge der durch die Steinschen Reformen geweckten Emanzipation zum christlichen Glauben gekommen war. Hier waren nicht wirtschaftliche Vorteile maßgebend. Ihre zwei Brüder wurden später Pfarrer. Karl Ludwig Josephson ging später nach Pommern und wurde bekannt durch sein Andachtsbuch „Brosamen“.<sup>5</sup> Wilhelm Cremer war 50 Jahre lang Lehrer in Unna und wirkte im Geist der Erweckung.<sup>6</sup> 1848 gründete er den „Ev. Lehrerverein“.

<sup>1</sup> Taufregister der Stadtkirche Unna: Geborene und Getaufte im Jahr 1834 Nr. 176. Getauft durch Prediger Brockhaus. Taufzeugen Carl Josephson und Sophie Josephson.

<sup>2</sup> Ernst Cremer. Hermann Cremer. Ein Lebensbild. Gütersloh 1912, S. 6.

<sup>3</sup> Ebd., S. 5.

<sup>4</sup> Gustav v. Velsen. Unsere Großeltern. Essen 1902. Vgl. F. v. Bodelschwingh. Ausgewählte Schriften Bd. 1, Bethel 1955, S. 426–432 (Nachruf).

<sup>5</sup> Verlegt bei J. C. Steinkopf in Stuttgart. 3. Aufl. 1854. Eine 4. Aufl. sollte noch 1877 erscheinen, wurde aber infolge des Todes des Verfassers aufgegeben.

<sup>6</sup> Klaus Goebel. Wilhelm Cremer in Unna und die Gründung des Evangelischen Lehrervereins für Rheinland und Westfalen 1848. (Jb. f. Westfälische KG 64, 1971, S. 66–92).

Das Haus des Lehrers Cremer war in Unna der Treffpunkt der erweckten Christen. Zuweilen kamen dort Missionare und Schüler des Basler Missionshauses vorbei und berichteten von der regen Tätigkeit der ev. Mission. Der Zusammenhalt der „Erweckten“ war überall groß. Von Halle aus wirkte in diese Kreise hinein Prof. August Tholuck, dessen Name nach dem Zeugnis Hermann Cremers in seinem Elternhause mit Ehrfurcht genannt wurden. Es war für Cremer daher selbstverständlich, daß er nach seiner Entscheidung für die Theologie und nach dem Abitur am Evangelischen Gymnasium in Gütersloh zum Studium nach Halle ging. Diesen Weg nahmen westfälische Theologiestudenten seit dem Kgl. Edikt von 1732. Bei Cremer sprach nicht diese Tradition mit, sondern das aufkommende neue biblische Verständnis, das nach Tholuck Cremers engster Freund Martin Kähler dort fortsetzte.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wirkten in christlichen Kreisen Kräfte nach, die heute kaum noch bekannt sind. Schon in Gütersloh kam Cremer mit Anhängern des Duisburger, und später Barmer Arztes Samuel Collenbusch,<sup>7</sup> eines eigengewachsenen Laien-Theologen (1724–1803) von der Art Jung-Stillings zusammen.<sup>7</sup> Cremer befaßte sich jahrelang mit dessen Schriften und gab noch am Ende seines Lebens Collenbuschs handschriftliche Materialien unter dem Titel „Aus dem Leben eines Gottesgelehrten“ [bei Steinkopf] in Stuttgart heraus.<sup>8</sup>

Cremers innere Entwicklung hängt noch mit anderen Eigentümlichkeiten zusammen. Im 19. Jh. war es üblich, daß Professoren, um einen Studenten näher kennenzulernen, ihn zu einem Nachmittagsspaziergang einluden. Tholuck lud Cremer mehrfach dazu ein. Die Gespräche mit diesem Studentenvater waren nicht nur seelsorgerischer Art, sie vermittelten auch wissenschaftliche Anregungen. Cremer faßte es geradezu als einen Auftrag auf, als ihm Tholuck die dringende Notwendigkeit klarmachte, biblische Begriffe theologisch zu entfalten. Das sollte tatsächlich Cremers Lebensarbeit werden. Nach 12 Jahren konnte er seinem Lehrer das „Bibl.-theol. Wörterbuch der neutestamentlichen Gräzität“, die Vorstufe des Kittelschen Wörterbuches vorlegen.<sup>9</sup> Darüber später noch ein Wort.

Um einen weiteren theologischen Überblick zu gewinnen, ging Cremer nach 5 Semestern zu Joh. Tobias Beck nach Tübingen, der die Theologie der schwäbischen Väter vertrat. Diese „Reichstheologie“ beeindruckte ihn sehr, wenn er sie auch nicht in allem übernehmen konnte. Die Verschiedenheit der Auffassung kam vor allem in Becks

<sup>7</sup> H. Cremer. Art. Collenbusch in RE <sup>34</sup>, 1900, S. 233–241.

<sup>8</sup> Cremers Schrift mit den Materialien über Collenbusch erschien in Stuttgart 1902. Handschriftliches Material über Collenbusch besaß auch Ed. v. d. Goltz in Greifswald.

<sup>9</sup> R. Stupperich (Hrsg.) Hermann Cremer, Haupt der „Greifswalder Schule“. Briefwechsel und Dokumente. Köln 1988, S. 106 ff.; G. Friedrich ThWNT 1, S. 30.

Rechtfertigungslehre zum Vorschein, mit der sich Cremer sein ganzes Leben lang auseinandersetzte.<sup>10</sup>

Die dogmatischen Differenzen des 19. Jhs. waren nicht geringer als die unserer Zeit, nur daß sie subtiler waren. In dieser Hinsicht stimmte Cremer mit seinem Tübinger Freund Martin Kähler voll überein. Ihr Briefwechsel aus 45 Jahren bezeugt es mit aller Deutlichkeit, was das Ziel ihrer Arbeit war: eine systematische Darstellung der Neutestamentlichen Theologie.

Gleichzeitige Quellen aus der Werdezeit des Unnaer Studenten sind spärlich. Erst die zu Hunderten vorliegenden Briefe späterer Jahre weisen rückblickend auf wesentliche Ereignisse hin. Cremer betrieb sein Studium äußerst fleißig. In den Ferien blieb er an den Universitätsorten, da die Reise in die westfälische Heimat zu weit und zu teuer war. In Württemberg hatte er Freunde: Der Verleger Friedrich Steinkopf, dem er lebenslang verbunden blieb, nahm ihn in seine Freundschaft und Gemeinschaft auf, die ihm die Welt des schwäbischen Pietismus erschloß. Steinkopf hatte ihm auch ein zusätzliches Studienjahr in Tübingen zur Bearbeitung einer Preisarbeit und zur Promotion zum Lic. theol. ermöglicht. Dieses war ein wichtiges Datum für Cremers weiteren Lebensgang. Zunächst besagte es zwar noch nichts. Denn als er in demselben Jahr noch Dorfpfarrer in Ostönnen bei Soest wurde, nützte ihm der akademische Grad nichts. Manche sahen darin eher einen Nachteil. Sie meinten, ein gelehrter Pfarrer würde doch nicht lange auf dem Dorfbleiben. Cremer blieb in Ostönnen elf Jahre. Martin Kähler, der selbst nie im praktischen Amt gestanden hatte, tröstete seinen immer noch zur Universität strebenden Freund damit, daß die Verbindung von Wissenschaft und Praxis manche Vorteile mit sich bringe und die biblische Erkenntnis durch die Erfahrung fördere.

## II.

In Ostönnen, das durch Cremers rationalistischen Vorgänger ganz anders bestimmt war, konnte der biblizistische Prediger zunächst keine Freunde finden. Man muß schon fragen, wie die Wahlmänner dazu kamen, Cremer zu wählen. Hatten sie sich etwa bei Pastor v. Velsen in Unna erkundigt? Das Einleben in der Gemeinde fiel Cremer schwer. Als Bodelschwingh 1864 nach Dellwig kam, erklärte er, daß alle seine Nachbarn Rationalisten wären. Bei ihm ging es aber nicht so hart zu wie bei Cremer, dem nach einer heftigen Bußpredigt abends die Fenster im

<sup>10</sup> Über Cremers Verhältnis zu J. T. Beck vgl. E. Cremer, a. a. O., S. 269. Mit Becks Rechtfertigungslehre setzten sich auseinander J. H. Ebrard. Sola. Wissenschaftliche Beleuchtung von Becks Rechtfertigungslehre. 1874 und Sturhahn. Die Rechtfertigungslehre nach Beck mit Berücksichtigung von Ebrards Sola. Leipzig 1890.

Pfarrhaus eingeworfen wurden. Und als er zu Ostern einen jungen Handwerksgesellen wegen Übertretung des 6. Gebots vom Abendmahl zurückwies, da war der Teufel los. Cremer mußte sich auf Beschwerden hin beim Superintendenten in Soest und beim Konsistorium in Münster verteidigen. Nun darf man einen Pfarrer und eine Gemeinde nicht allein nach Straftaten beurteilen. Wohin kämen wir dann? Für Cremer spricht, daß er nicht wie andere durch die Finger sah. Er kümmerte sich um die Gemeinde und suchte, sie aus der Gleichgültigkeit hinauszuführen und für ein Ernstnehmen der biblischen Botschaft und für christliche Sittlichkeit zu gewinnen. Sein Fehler war, daß er ein heftiger Mann war, der mit allem Nachdruck eine eindeutige Auffassung vertrat.

Ein an sich belangloser Zwischenfall unterstreicht seinen Eigensinn und seine Heftigkeit. Im Kreissynodalarchiv liegt ein Aktenstück über seinen Streit mit seinem Nachbarn Pfr. Geck in Meinringens.<sup>11</sup> Sie waren bei einer Hochzeitsfeier zusammengetroffen. Im Saal hingen nebeneinander die Bilder von Luther und Gustav Adolf. Darüber äußerte Cremer seine Empörung. Er hatte in Halle bei Prof. Heinrich Leo gehört, daß Gustav Adolf aus lauter Machtgelüsten nach Deutschland gekommen sei, um hier sein Imperium aufzurichten, nicht aber um den deutschen Protestanten zu helfen. Pfarrer Geck lehnte diese Auffassung energisch ab. Berichte über diesen Streit gingen durch die Lokalblätter. Cremer lenkte ein, und auch der Superintendent wollte aus diesem Streit kein Spektakel machen.

Diesem Zwischenfall könnte man entnehmen, daß Cremer ein selbstbewußter und energischer Mann war. Das war er eigentlich nicht. Wie mancher junge Pastor hatte er mit inneren Problemen zu schaffen, die er nicht leicht überwinden konnte. Glauben und Denken stritten in ihm. Die christologische Frage ließ ihn nicht los. Anselm von Canterburys Frage: Cur Deus homo? quälte ihn lange. Wenn er auch die Satisfaktionslehre nicht teilte, so blieb nach seiner Meinung Gottes Zorn über die Sünde des Menschen noch bestehen. Die Frage Joh. 6,68 „Herr, wohin sollen wir gehen?“ bezog er auf das eigene Leben, und sie begleitete ihn unaufhörlich. Mit seinen Gütersloher Freunden Emil Möller und Ihlefeld besprach er brieflich seine inneren Nöte und schrieb die ihm wichtigen Abschnitte aus seinen Predigten in eine Kladde.<sup>12</sup> Offensichtlich fehlte ihm aber später die Zeit, diese Niederschriften fortzusetzen. Hinter einigen allgemeinen Sätzen stehen bei ihm Erfahrungen, die nicht näher beschrieben werden. So heißt es im Brief an Ihlefeld: „Mancher hat es nötig, dunkle Wege zu gehen und sein Leben lang aus Not zu glauben,

<sup>11</sup> R. Stupperich. Hermann Cremers Arbeit in Ostönnen und seine Wirkung in Soest. In: Soest – Stadt, Territorium, Reich. (Soester Zeitschrift Bd. 100, Soest 1981, S. 600 ff.).

<sup>12</sup> Handschr. Kladde 1860.

wogegen mancher andere durchgängig mehr aus Freude glauben kann, wenn ich auch das Erste besser kenne als das Zweite.“ (27. 8. 1860)

In Ostönnen muß Cremer an die 500 Predigten in elf Jahren gehalten haben, die uns manches aus seinem Denken und Erkennen hätten berichten können. Merkwürdiger- und bedauerlicherwise liegen uns nur drei Predigten aus dieser Zeit vor. Nicht viel besser steht es mit der Überlieferung seiner späteren Greifswalder Predigten aus 20 Jahren. Angaben darüber, wo die Predigten, die Cremer sicher schriftlich hinterlassen hat, geblieben sind, gibt es nicht. Als Ernst Cremer das Buch über seinen Vater 1912 herausgab, werden die Predigten noch vorhanden gewesen sein. Familienangehörige haben aus der Sorge heraus, daß zu viel Persönliches sonst preisgegeben würde, anscheinend vieles vernichtet. Bei der Auflösung des gemeinsamen Haushalts ist vieles verloren gegangen.

Wie Cremer auf dem Dorf gepredigt hat, ist also nicht mehr festzustellen. Erhalten ist eine Predigt, die er an der Wiesenkirche in Soest in Vertretung von Pastor Schrimppf gehalten hat. Da wird er sich aber den städtischen Zuhörern angeglichen haben. Dem Briefwechsel können wir entnehmen, daß der junge Prediger noch ein Suchender war. An Steinkopf schrieb er, er könne noch nicht sagen, was seine Predigten seien, ob Reden, ob Abhandlungen, ob Ansprachen oder Aufrufe<sup>13</sup>. Im Grunde ist das eine natürliche Entwicklung: Jeder Anfänger schreibt, wenn er an einer Predigt arbeitet, zuerst lange Abhandlungen und denkt zu wenig daran, daß er eine Gemeinde vor sich hat, die von ihm etwas anderes erwartet.

Cremer erzählt, daß zu ihm zuweilen nach der Predigt Menschen kamen, die eine bestimmte Antwort auf eine von ihm in der Predigt gestellte Frage haben wollten. In Köln, wo er einmal predigte, fragte ihn eine Frau: Wie mache ich das, um glauben zu können?<sup>14</sup> Meist meinten die Fragenden, wer so charaktervoll predigte, müsse es gleich sagen können. Wie sollte er aber dieses Entscheidende sagen, das nur in der eigenen Erfahrung liegt? Ob Cremer auf dem Dorf das Entscheidende, woran es ihm am meisten lag, den Bauern wirklich verständlich machen konnte, bleibt eine offene Frage. Der akademischen Jugend konnte er sicher mehr vermitteln.

Während von verschiedenen Seiten bezeugt wurde, daß Cremer ein besonders eindrucksvoller Prediger war, lag ihm, dem Lehrersohn, das Unterrichten gar nicht. Er selbst behauptete, kein pädagogisches Talent zu besitzen. Als ihm der Generalsuperintendent Wiesmann anbot, als Oberlehrer ans Lehrerseminar nach Soest zu gehen, lehnte er das

<sup>13</sup> H. Cremer. Briefwechsel, a. a. O., S. 65.

<sup>14</sup> Diese Frage wurde ihm auch nach einer Gastpredigt in Köln gestellt.

Angebot ab. Dennoch muß sich sein Konfirmandenunterricht durch seine Eigenart ausgezeichnet haben. Es verstand sich für ihn von selbst, daß er sich nach Luthers Kleinem Katechismus richtete. Nur ging er anders auf die Sache ein, als es sonst üblich war. In Westfalen waren nach den ersten Ermittlungen, die Staatsrat Nicolovius 1823 vom Ministerium aus anstellen ließ, eine Unzahl verschiedener Katechismen in Gebrauch – nach der letzten Feststellung von 1843 waren es immer noch 15 –. Dadurch hatte sich der Rationalismus im Lande gehalten. Cremer hat den ausgearbeiteten Konfirmandenunterricht, den er wohl in dieser Weise schon in Ostönnen gehalten hat, 1883 auf Bitten seiner Schüler drucken lassen.<sup>15</sup>

Für das Gemeindeleben in Ostönnen liegen sonst kaum Nachrichten vor. Aus dem Bericht des Superintendenten vor der Kreissynode Soest geht hervor, daß dort *Missionsfeste*<sup>16</sup> gehalten wurden, wie es in den von der Erweckungsbewegung bestimmten Gemeinden Brauch war.<sup>16</sup> Diese Feste waren für die Gemeinde ein Ereignis und weckten das Missionsinteresse der Gemeindeglieder.

Mehr als von der praktischen Arbeit dieses märkischen Pfarrers hören wir von seiner wissenschaftlichen Betätigung. Die Pastoren des 19. Jahrhunderts waren davon überzeugt, daß ihre wissenschaftlichen Bestrebungen der Gemeindeglieder zugute kämen, sie konnten naturwissenschaftlicher Art sein wie bei Konrad Beckhaus<sup>17</sup> in Höxter oder historischer Art, was häufiger der Fall war. Diese Neigungen sind bis in unsere Zeit noch öfter vorhanden gewesen. Die Zeit dafür fand sich immer, denn der Tag hat 24 Stunden.

Cremer hat unter den schwierigsten Verhältnissen den Auftrag seines Lehrers Tholuck im Laufe von acht Jahren in Ostönnen durchgeführt, bis die 1. Auflage seines „Biblisch-theol. Wörterbuchs der neutestamentlichen Gräzität“ 1867 erscheinen konnte. In der Nähe gab es keine größere Bibliothek, und er selbst konnte von seinem kargen Einkommen nicht viele Bücher kaufen. 100 Taler jährlich zweigte er immerhin dafür ab. Prof. Dorner, Systematiker in Berlin, staunte ebenso wie sein Kollege Steinmeyer, daß ein Dorfpfarrer ein derartiges Werk vorlegen konnte<sup>18</sup>. Cremer beschaffte sich die für sein Vorhaben notwendige Literatur teils durch Kauf, teils auch durch Rezensionsexemplare, die er als Schriftleiter einer Zeitschrift erhalten konnte. Steinkopf besorgte ihm Bücher zu Verlagspreisen. Sein „Biblisch-theologisches Wörterbuch“ begleitete

<sup>15</sup> Steinmeyer rezensierte den „Unterricht“ in der Ev. KZ 1884.

<sup>16</sup> Über das Missionsfest liegt kein Bericht vor.

<sup>17</sup> Vgl. W. Petri. Konrad Beckhaus, sein Wirken in Höxter und seine Bedeutung. (Jb. f. Westf. KG 69, 1976, 151–164). Cremer schätzte Beckhaus als Prediger. Auf seinem Sterbebett las er noch im posthum 1890 erschienenen Predigtband.

<sup>18</sup> Vgl. Briefwechsel, S. 110 (Dorner), S. 124 (Steinmeyer).

Cremer durch sein ganzes Leben. Immer wieder kamen neue Artikel hinzu und die alten mußten überarbeitet werden. Die Literaturangaben mehrten sich zusehends. Die 9. Auflage erlebte er noch; posthum kamen noch zwei hinzu. Es blieb die erstaunliche Leistung eines einzelnen.

Die Gemeinde Ostönnen hat ihren Pfarrer wegen seiner Schreibtisch-Arbeit nicht kritisiert. Ihr war gesagt worden, daß sie vielen zugute käme. Cremer selbst hat sein Wörterbuch oft genug verwertet, z. B. wenn er bei der Wuppertaler Festwoche oder anderwärts einen Vortrag hielt. Er ging immer von der biblischen Grundlage aus und behandelte von da aus den Begriff der Erbauung, das Verständnis des Wunders, den Todesgedanken u. a.<sup>19</sup> Das Wörterbuch blieb auch die Grundlage seiner systematisch-theologischen Arbeit, zugleich aber auch die Tür zum akademischen Amt.

Die Gemeinde von Ostönnen, die sich inzwischen an ihn gewöhnt hatte, war außer sich, als sie hörte, daß ihr Pfarrer fortgehen wollte. Die Bauern wollten seinen Hausrat nicht zur Bahn schaffen.

### III.

Die theologische Fakultät in Greifswald hatte beschlossen, Lic. Hermann Cremer auf den freien Lehrstuhl für systematische Theologie zu berufen. Das Berliner Ministerium war einverstanden und schickte die Berufungsurkunde nach Versailles, wo sie der König am 9. November 1870 unterzeichnete<sup>20</sup>. Die Professur war verbunden mit dem Pfarramt zu St. Marien.

Das Semester hatte bereits begonnen. Als Cremer mit seiner Familie am 13. Dezember 1870 in Greifswald eintraf, ergaben sich dort unvorhergesehene Schwierigkeiten. Der liberale Stadtrat sah Cremer nicht gern. Er verschanzte sich hinter rechtlichen Bestimmungen. Obwohl der König der eigentliche Patron der Stadtkirchen war und der Stadtrat nur Nebenpatron, lehnte dieser die erfolgte Berufung des neuen Hauptpastors der St. Marienkirche ab, weil er vorher nicht gefragt worden war. Er verweigerte dem neuen Pfarrer die Schlüssel zum Pfarrhaus und sperrte ihm das Gehalt. Ein seltsamer, vermutlich sogar einmaliger Fall!

Zwei Jahre lang wurde die Familie Cremer von seinen Kollegen über Wasser gehalten worden. Zwei Jahre lang hatte Cremer gewartet. Dann schritt er zur Privatklage. Er verklagte den Stadtrat. Erst in zweiter Instanz bekam er Recht. Das Ministerium hatte sich zurückgehalten, um seine Beziehungen zur Stadt nicht zu verderben. Als preußischer Westfale war Cremer obrigkeitstreu und wollte sich beim König über den unglaublichen Vorfall nicht beschweren. Der Kampf mit der städtischen

<sup>19</sup> Bibliographie, S. 567.

<sup>20</sup> E. Cremer, a. a. O., S. 45.

Bürokratie hatte aber an seinen Nerven gezehrt. Als er ausgefochten war, konnte Cremer seinen ersten Urlaub nehmen und sich im Harz<sup>21</sup> erholen. Sein kirchlicher Dienst erlaubte ihm auch nicht, akademische Ferien zu halten, wie es anderen Professoren möglich war. Die Anforderungen, die an ihn in Greifswald gestellt wurden, waren sehr groß. Abgesehen von Vorlesungen und Seminaren übte er in Stettin das Amt eines nebenamtlichen (unbesoldeten) Konsistorialrats aus. Die Provinzialsynode, der er seit 1875 angehörte, delegierte ihn auch in die Generalsynode der Preußischen Landeskirche. Ganz ohne Spannungen verlief diese Tätigkeit nicht. Als sein Landsmann, der Superintendent Pötter aus Minden als Generalsuperintendent nach Pommern kam, ergaben sich zwischen ihm und Cremer nicht unerhebliche Differenzen.

Cremer's Ruf als akademischer Lehrer hatte sich trotz seines Gegensatzes zur Ritsch'schen Schule bald durchgesetzt. Die Theologische Fakultät in Berlin hatte ihn schon 1875 auf einen Lehrstuhl für systematische Theologie berufen.<sup>22</sup> Der Kultusminister A. Falk, der Minister des Kulturkampfes, übergang ihn und ernannte Pfeleiderer. Cremer erwähnt dieses Ereignis nie. In den Fakultätsakten ist es aber festgehalten.<sup>23</sup> Erneut hat ihn die Berliner Fakultät 1883 gewinnen wollen. Auch diesmal kam es nicht dazu.<sup>24</sup> Erst recht stand Cremer im Gespräch, als nach dem Apostolikumstreit ein neuer Lehrstuhl in Berlin errichtet und ein „Anti-Harnack“ gesucht wurde. Jetzt wollte Cremer, der die Fakultät in mehr als zwei Jahrzehnten neu aufgebaut hatte, Greifswald nicht verlassen. Statt seiner ging Adolf Schlatter, den Cremer nach Greifswald geholt hatte, für fünf Jahre (1893–1898) in die Reichshauptstadt. Als er dann nach Tübingen ging, ergab sich dasselbe Problem noch einmal. Trotz allen Zuredens durch den Ministerialdirektor Althoff konnte Cremer sich nicht entschließen, Greifswald zu verlassen<sup>25</sup>. Er lehnte Berlin ebenso ab wie die zweimalige Berufung nach Leipzig als Nachfolger von Luthardt.

Als Cremer im Lutherjahr 1883 Rektor der Universität Greifswald wurde, begann seine intensive Zusammenarbeit mit dem Leiter der Hochschulabteilung im Preußischen Kultusministerium, Geheimrat Althoff. Es setzte ein intensiver Briefwechsel ein, der 20 Jahre anhielt. Althoff hatte Cremer's Verwaltungsgaben erkannt. Er machte ihn zu seinem Vertrauensmann<sup>26</sup> bei Besetzungen theologischer Lehrstühle. Da der Minister an die Vorschläge der Fakultäten nicht gebunden war,

<sup>21</sup> Ebd., S. 84.

<sup>22</sup> W. Ellinger. 150 Jahre d. Theol. Fakultät Berlin. Berlin 1960, S. 65.

<sup>23</sup> Ebd., S. 65.

<sup>24</sup> Ebd., S. 72.

<sup>25</sup> Vgl. Briefwechsel, S. 418.

<sup>26</sup> E. Cremer, a. a. O., S. 137 ff.

konnte er sich über sie hinwegsetzen. Althoff tat es des öfteren. Er hielt sich dabei meist an Ratschläge Cremers. Dieser bezweckte, daß nicht alle ev.-theol. Fakultäten von Ritschlianern beherrscht wurden und daß, wenn man sich nicht auf einen vermittelnden Kandidaten einigen konnte, die Hauptfächer doppelt besetzt wurden. Auf diese Weise hat Cremer oft weiter geholfen. Für diese Hilfe war man ihm im Kultusministerium dankbar.

Cremer war nach Greifswald gegangen, um, wie er sagte, dort das Evangelium „überwintern“ zu lassen.<sup>27</sup> Bald ging es dort aufwärts: statt der 20 Studenten, die 1870 in der theologischen Fakultät immatrikuliert waren (von denen 11 im Felde standen) waren es nach einem Jahrzehnt 300 geworden. Das war nicht sein Verdienst allein. Die Zeitlage hatte sich geändert. Der Liberalismus herrschte nach dem Kulturkampf nicht mehr so eindeutig. Das Blatt begann sich zu wenden.

Im Apostolikumstreit, den Harnack 1892 heraufbeschworen hatte, war Cremer ein Bollwerk.<sup>28</sup> Die kleinste preußische Universität stellte Harnack den Gegenspieler. Große theologische Fakultäten bemühten sich, ihn zu gewinnen. Als er an der Jahrhundertwende zum Kampf um „das Wesen des Christentums“ erneut gegen Harnack antrat, zeigte dieser ihm gegenüber großen Respekt.<sup>29</sup> Selbst Althoff, der sonst zu Harnack hielt, dankte Cremer dafür, daß er statt Öl ins Feuer zu gießen, den Gordischen Knoten durchgeschlagen habe.

Cremer verfügte über methodische Klarheit. Er wußte Wesentliches vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Nach seiner Auffassung war es unwichtig, wie man Schwierigkeiten aus dem Wege räumt, „wenn nur die Hauptsache in Ordnung ist“. Und die Hauptsache war für ihn die Annahme des Evangeliums von der Vergebung.<sup>30</sup>

Cremers Theologie war ein Ganzes, auch wenn er nur einige Teile davon veröffentlichte. Sein Arbeitsbereich war so groß, daß er nicht oft genug zu seiner Hauptaufgabe kam. Seine Prinzipienlehre, seine Darstellungen, Schrift und Offenbarung, die Lehre von den Eigenschaften Gottes lassen immerhin durchschimmern, was er sonst noch zu sagen hatte. Nicht umsonst sagte Martin Kähler von ihm, er sei ein „theologischer Charakterkopf“.<sup>31</sup> Er verstand Luther, weil er ähnliche Kämpfe durchlebt hatte. Er wußte, was Anselm von Canterbury mit dem „Credo,

<sup>27</sup> Vgl. Ernst Cremer, a. a. O., S. 127.

<sup>28</sup> Vgl. H. Cremer. Zum Kampf um das Apostolicum. Eine Streitschrift wider D. Harnack. Berlin 7. Aufl. 1893.

<sup>29</sup> H. Cremer. Das Wesen des Christentums. Gütersloh 2. Aufl. 1901 und Antwort Harnacks. Christl. Wort 1901 Nr. 44, vgl. Cremer. Das Wesen a. a. O., S. 226.

<sup>30</sup> Die Hauptsache! „Die Befähigung zum geistl. Amt“, 1978, S. 56.

<sup>31</sup> Martin Kähler – Nachzug in „Gedenkblätter“, 1904 S. 42.

quia absurdum“ meinte<sup>32</sup>. Dennoch lag bei ihm der Ton nicht auf dem Paradox, sondern auf dem Sola fide.

Ob Cremers dogmatische Vorlesungen so stark besucht wurden wie sein Homiletisches Seminar, läßt sich nicht mehr feststellen. Seine Dogmatik war nicht leicht zu erfassen, zumal es in ihr auch um Auseinandersetzungen mit J. T. Beck auf der einen und Albrecht Ritschl auf der anderen Seite ging. Auch nach Ritschls Tode dominierten die Ritschlianer an fast allen Fakultäten. Daher sah es Cremer als seine Pflicht an, diesen Kampf fortzusetzen.

Die Theologie des 19. Jahrhunderts wußte noch etwas vom Articulus stantis et cadentis ecclesiae, der Rechtfertigungslehre.<sup>33</sup> Daß aber dieser Artikel so verschieden gedeutet werden konnte, erscheint heute vielen unwahrscheinlich. Ob Schleiermacher, ob J. T. Beck, ob A. Ritschl und Martin Kähler, sie unterschieden sich gerade an diesem Punkte. Cremer führte mit seinem Lehrer J. T. Beck innerlich eine Auseinandersetzung. Beck hatte es ihm schwer verübelt, daß er seine analytische Rechtfertigung ablehnte, die nicht nur ihm, sondern auch anderen „katholisierend“ erschien. Erst am Ende seines Lebens war Cremer zu einer klaren Entscheidung gekommen. Sein letztes größeres Werk „Die paulinische Rechtfertigungslehre“<sup>34</sup> brachte eine deutliche Abgrenzung gegenüber Beck wie gegenüber Ritschl, dessen Hauptwerk „Rechtfertigung und Versöhnung“ ihm nicht genügte. Sein Problem war die Christologie. Was sollte denn gelten: der Christus der Bibel oder der Christus der Ritschlianer? Mit anderen Worten: Was ist für den Glauben entscheidend: das Leben Jesu oder sein Kreuz? Das war nicht seine persönliche Frage, das war die Frage für seine Studenten, für die Kirche. Daher war für ihn die Antwort auf Harnacks „Wesen des Christentums“ 1900 so dringend. Für ihn war es keine intellektualistische Frage, sondern eine Frage für Zeit und Ewigkeit.

Am Evangelium entschied sich doch das Leben derer, die es predigen sollten. Aus eigener Erfahrung wußte Cremer, was das Predigtamt für eine Last ist, „weil es die letzte und geheimste Faser des Herzens in Anspruch nimmt“.<sup>35</sup> Und dieser „Dienst am Wort ist eine Arbeit für die Ewigkeit derer, denen man dient“. Darum ist er so ernst und aufreibend. Aber dieser Dienst ist wiederum köstlich. Wer „die Köstlichkeit dieses Dienstes kennengelernt hat, mag nicht wieder davon lassen“.

Diese Erörterungen wurden nicht nur in Greifswald geführt. Cremer hatte mit Adolf Schlatter eine Schriftenreihe gegründet „Beiträge zur

<sup>32</sup> H. Cremer. Bibliographie, S. 568.

<sup>33</sup> Vgl. Karl Holl. Die Rechtfertigungslehre im Lichte der Geschichte des Protestantismus (1922). Ges. Aufs. Bd. 3 1948, S. 550f.

<sup>34</sup> Ernst Cremer, a. a. O., S. 273ff.

<sup>35</sup> H. Cremer. Briefwechsel, S. 113. 424.

Förderung einer christlichen Theologie“, die nach ihnen von W. Lüttgert und zuletzt von Paul Althaus herausgegeben wurde und bis 1968 existierte. Die Auffassungen der Begründer waren daher in Deutschland bekannt.

#### IV.

Cremer hing sehr an seiner Heimat. Solange sein Vater lebte († 1874), fuhr er jährlich nach Unna. Seine Greifswalder Personalakte enthält einige Urlaubsgesuche. Auch bei anderen ist das häufig der Fall. Daher sind Personalakten für den Biographen unergiebig. Gelegentlich kam er auch zu Vorträgen nach Westfalen.

Auf der Generalsynode in Berlin begegnete Cremer 1891 F. v. Bodelschwingh, der als berufenes Mitglied an der Generalsynode teilnahm. Diese Begegnung wirkte sich in Westfalen aus. Bodelschwingh war bekümmert über den Stand der Theologie an deutschen Universitäten. Westfalen besaß zwar keine Volluniversität, aber die Einflüsse von auswärtigen Hochschulen wirkten sich doch merklich aus. Bodelschwingh dachte daher daran, in Herford eine private ev. Fakultät zu gründen,<sup>36</sup> etwa nach Art des Basler Missionshauses. Eine Genehmigung dafür erhielt er vom Ministerium nicht. Besprechungen mit Cremer führten in diesem Falle auch nicht weiter. Erst zehn Jahre später, schon nach Cremers Tode, konnten sie wieder aufgenommen werden und führten 1905 zur Gründung der Theologischen Schule in Bethel.

Vorläufig fand sich ein gewisser Ersatz. Manche theologische Fakultäten begannen damals mit Ferienkursen. Daran knüpfte Bodelschwingh an. Er besprach diese Frage mit Schlatter und Cremer. 1898 konnte in Bethel die erste „Theologische Woche“ stattfinden.<sup>37</sup> Cremer wurde von Bodelschwingh zum „Chef“ des Unternehmens bestimmt. Die westfälischen Pfarrer hatten diese Einrichtung wohl schon lange erwartet. Es versammelten sich dazu über 200 Pfarrer. Viele von ihnen waren in Greifswald gewesen und freuten sich, Cremer wieder zu hören. Unter ihnen war auch Karl Koch, der spätere Präses.

Allein konnte Cremer die große Anzahl der Vorträge nicht bewältigen. Neben ihm stand zwar Schlatter, aber auch die jüngeren Schüler Cremers wurden herangezogen und andere ihnen nahestehende Theologen.

Das Programm der Theologischen Wochen stellte Cremer auf und suchte dafür die Redner aus. Ihm lag es daran, akute Fragen aufzunehmen, die jeden Pfarrer damals umtrieben. Die Hauptsache war immer die

<sup>36</sup> Ebd., S. 351. 402 ff.

<sup>37</sup> Gerhard-Adam. F. v. Bodelschwingh. Bd. 2. 473 ff. R. Stupperich (Hrsg.). Vom biblischen Wort ... (Beih. 1 zum Jb. f. Westf. KG). Bethel 1954, S. 27 f.

biblische Grundlegung. Betont wurde die Bedeutung des AT, das Offenbarungsproblem und die Inspiration, dann aber auch die sich aus der biblischen Erkenntnis ergebenden dogmatischen Fragen wie die Gottheit Christi und die Auferstehung oder auch einzelne Fragen des Ordo salutis (Rechtfertigung und Wiedergeburt oder Rechtfertigung und Schuld).

Solche Fragen wurden mutig angepackt. Die Pastoren sollten ihrerseits Mut bekommen, brennenden Fragen nicht auszuweichen. Bodelschwings Mitarbeit stärkte viele. Er selbst nannte diese Arbeit „Schöpfen aus dem Heilsbrunnen“. Hier konnten die Tiefen des biblischen Christentums erlesen werden. Zugleich wurde offen ausgesprochen, woher die Unstimmigkeit der Gegenwart in der Beurteilung des christlichen Glaubens käme.

Cremer, der von den Synoden her viel Erfahrung hatte, solche Fragen zu besprechen, regte an, spezielle Disputationsstunden einzurichten, in denen die Pastoren lernen sollten, in Versammlungen ihre Argumente geschickt zu gebrauchen. Damit ist er nicht durchgedrungen, obwohl er auch hier keine äußerlichen Kunstgriffe verwendet wissen wollte, sondern immer auf das Zentrale hinwies. Er wollte nicht auf einzelne Punkte eingehen, sondern die christlichen Anschauungen in ihrer ganzen Breite vorführen. Drei der Theologischen Wochen hat Cremer erlebt und es jedesmal so gehalten, daß die Christologie, die darzustellen sein letzter unerfüllter Wunsch war, und die Rechtfertigung in den Mittelpunkt traten. Wie Bodelschwing so betonte auch Cremer, daß er keine Zeit zu verlieren habe. An Schlatter schrieb er:  $\delta$  καιρὸς συνεσταλμένο! die Zeit drängte ihn, ohne Umschweife die Möglichkeiten auszuschöpfen. Wer etwas zu sagen hat, soll es bald sagen!

Das soziale Bewußtsein ist im 19. Jahrhundert durch die Erweckungsbewegung lebendig erhalten worden. Wichern hat dahin gewirkt, daß in allen preußischen Provinzen die Arbeit der Inneren Mission einsetzen konnte. Dennoch war der Westen den östlichen Provinzen in vielem voraus. Cremer war von diesem Bestreben erfüllt, nach Wicherns Maßgabe zu wirken. Sobald er nach Pommern kam, gründete er den Verband der I. M. für Pommern und Rügen. In den folgenden Jahren regte er dort Tagungen an, um die Verantwortung der Pastoren für die bereits gegründeten Einrichtungen zu stärken. Die Arbeit ging nur langsam voran, so daß er noch auf der Provinzialsynode von 1891 die Forderung nach sozialen Reformen erheben mußte.<sup>38</sup>

In dieser Zeit hatte Stoecker den Evangelisch-sozialen Kongreß ins Leben gerufen. Cremer sah eine Gefahr kommen, als Stoecker alle Richtungen vereinigen wollte. Nun nahm der Kongreß ein anderes

<sup>38</sup> Verhandlungen der Pommer. Provinzialsynode 1891.

Gesicht an. Das Biblische wich zugunsten des Liberalismus. Stoecker selbst und mit ihm die Mitbegründer und zahlreiche Mitglieder schieden später aus. Der Riß war immer breiter geworden. Kurz zuvor wurde Cremer in den Vorstand gewählt, nahm aber die Wahl nicht an. Sein damals gehaltener Vortrag „Die soziale Frage und die Predigt“ hatten großen Eindruck gemacht.<sup>39</sup> Cremer hatte 7 Thesen vorangestellt. Er betonte, daß die soziale Frage in erster Linie eine sittliche Frage sei. Bei ihrer Behandlung müsse man vom christlichen Boden ausgehen. Dazu müsse die Predigt dienen, sonst verflache das ganze Anliegen.<sup>40</sup>

Als der Ev.-soziale Kongreß infolge der Differenzen 1896 zwischen Stoecker und Harnack zerbrach,<sup>41</sup> gründeten die kirchlichen, sich um Stoecker sammelnden Kreise den „Kirchlich-sozialen Bund“. Cremer hatte zwar einige Bedenken gegen den Aufruf zur Neugründung, hielt sich aber zunächst zurück. Seine Verbundenheit mit seinen Freunden Stoecker und Bodelschwingh war zu stark, als daß er abseits geblieben wäre. In seinem Alter wandte er sich aber von den großen Tagungen ab und konkreten Aufgaben zu. Das imponierende Werk, in das er seine letzte Kraft fließen ließ, waren die Anstalten der Odebrechtschen Stiftung in Greifswald,<sup>42</sup> die trotz aller Nöte der Zeit noch heute bestehen. Mit Westfälischem Beharrungsvermögen hatte er dieses Werk geschaffen, das für ihn ebenso spricht wie seine Theologie.

<sup>39</sup> H. Eger. Der Ev.-soziale Kongreß. Leipzig 1981.

<sup>40</sup> E. Cremer. H. Cremer, a. a. O., S. 197.

<sup>41</sup> Bruch zwischen Stoecker und Harnack; vgl. A. v. Zahn-Harnack. Adolf von Harnack. Berlin 1936, S. 224, M. Schick. Kulturprotestantismus und soziale Frage. Tübingen 1970, S. 91 und K. E. Pohlmann. Landesherrliches Kirchenregiment und soziale Frage. (Histor. Kommiss. Berlin Bd. 44). Berlin 1973, S. 269f.

<sup>42</sup> E. Cremer, a. a. O., S.353.